



Bilder: links: getty images/Stavros Toumanidis/500px; rechts: mauritius images/AlexeiA/Alamy Stock Photos

Zu Besuch bei Freunden: So fühlen sich die Begegnungen, Ausflüge und Genussmomente in Zentralmakedonien an, wo Zeus und Alexander der Große zuhause sind.

VON Bettina von Bülow

Azaleensträucher glitzern dunkelgrün, der Wind streicht durch Pappeln und lässt Granatäpfel an den Ästen schaukeln. In den Hügeln, die zum Meer hin abfallen, wachsen weiß und prall die Büschel der Baumwolle. Olivenbäume stehen in kleinen Versammlungen herum, teilen sich die Sonnenstrahlen mit Weinreben, Tabakblättern und Kiwisträuchern. Und über dieser arkadischen Landschaft zeichnet dunkelblau und dunstig der Olymp seine Zackenlinien in den Himmel.

Im Liegestuhl auf der Dachterrasse des Hotels faulenzend, nur noch Minuten von einem Sundowner entfernt, empfinde ich an diesem letzten Abend der Reise eine tiefe Verbundenheit mit Zeus. Als Götterchefin hätte ich auch dort oben meinen Sitz genommen, wäre mit meinem Zepter in der Hand hinausgetreten, um Orchideen, pfirsichblättrige Glockenblumen und Enzian zu betrachten, mit meiner Musenfreundin Kalliope über Verse zu sinnieren und einen wohlwollenden Blick auf das ägäische Meer zu werfen.

Um es gleich vorzuschicken: Für Menschen, die Instagram-Highlights brauchen, mag Pieria nicht das richtige Ziel sein. Reisende aber, die sich einlassen wollen auf eine eher zurückhaltende Kulturregion, die Freude haben an gutem Essen, die neugierig den Spuren geschichtlicher Ereignisse folgen und vor allem eine Kultur herzlicher Gastfreundschaft kennenlernen wollen, werden in diesem fruchtbaren Land zwischen Bergen und Meer ihr Herz verlieren.

Wir bewegen uns in einem geografisch kleinen Gebiet: Es ist nicht weit bis zur nordmazedonischen Grenze,

im Osten verläuft die Küste von Thessaloniki in einer langen Linie und im Westen und Süden erheben sich die Bergmassive der Ori Pierias. Von den Stränden nimmt das Land nach wenigen Kilometer Anlauf und schwingt sich von der Ebene zu waldigen Bergen und Felsgipfeln hinauf. Vier Flüsse münden aus den Hochebenen des Hinterlandes in den Thermaischen Golf und es regnet auf dieser Seite des Gebirges häufiger als im Binnenland. Kein Wunder also, dass die Region Pieria so fruchtbar und grün ist.

Allein die Fülle der Früchte und Pflanzen macht einen norddeutschen Menschen glücklich: In den Gärten gedeihen Artischocken, Bohnen, Paprika und himmlische Tomaten, Granatäpfel, Trauben, Pfirsiche, Nüsse und Kiwi werden angebaut, von den Hängen und Feldern kommen Wein, Oliven, Reis und Weizen, Fisch und Muscheln aus der Ägäis und Wildschwein kommt aus den olympischen Wäldern. Wir schwelgen in diesem Garten Eden jeden Tag in bester Gemüseküche, genießen zart gegrillten Fisch mit Kräutern und ein Baba Ganoush, das es mit seinen Brüdern in den armenischen Küchen Beiruts aufnehmen kann.

Der Flug geht von Deutschland in die Hafenstadt Thessaloniki. Wir werden abgeholt und fahren in einer guten Stunde in das Dörfchen Sevasti. Von dort geht es noch ein Stückchen weiter, am orthodoxen Friedhof vorbei, dann ist die Villa Sevasti erreicht, unser Zuhause für die nächsten zehn Tage. Bonbonrosa und mit weißen Schnörkelgeländern sitzt das Haus wie ein Fundstück aus Venice Beach auf einer Hügelkuppe und schaut über die Ebene hinaus aufs Meer und das Olymp-Gebirge. In

die Gilde der Boutique-Hotels wird die Villa mit ihrem eklektizistischen Stillmix bestimmt nicht aufgenommen. Was für ein Glück, denn dort gehört es auch nicht hin. In diesem Hotel gelingt nämlich etwas ganz anderes: Stuhl und Teppich mögen zusammengewürfelt sein – sie spielen aber in der einladenden Atmosphäre keine Rolle. Die luftigen Räume sind groß, gehen auf Terrassen hinaus und ich hatte schon beinahe vergessen, wie zugewandt Menschen miteinander umgehen können. Gastfreundschaft und Begegnung auf Augenhöhe, das ist das Leitmotiv von Fotis Chaldiki, dem Hotelier. Er hat das Haus barrierefrei gebaut, so sind Gäste mit körperlichen oder geistigen Einschränkungen willkommen und finden beste Voraussetzungen vor.

Fotis Chaldiki ist es auch, der uns auf dieser Reise seine Heimat zeigt und die Spuren und kulturellen Überlagerungen, die die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden, für uns sichtbar macht – immer mit leichter



Einträchtig wehen hier die griechische und makedonische Flagge; links der Olymp

DEM OLYMP

ganz nah

Hand, mit kleinen Geschichten und einem großen Lachen.

An Eroberung und Zerstörung hat es in dieser Gegend nicht gemangelt in den letzten paar tausend Jahren. Aber ebenso wenig an Kirchenkunst, Kunsthandwerk und Handel. Großreiche wie die der Makedonier, Römer oder Osmanen, die bis ins 19. Jahrhundert herrschten, haben in der Anlage von Straßen, in der Schichtung der Hafenmauern und in den Grundrissen von Kirchen ihre Spuren hinterlassen. Selbst das kleinste Kirchlein über einem Flusstal in den Bergen schultert in seinen Mauern das ganze Gewicht der Zeit: Staunend sehe ich die zerstörte Freskenmalerei in einer idyllischen Waldkapelle. Mit wütender Genauigkeit hat hier jemand mit einem Pickel das Bildnis gelöchert und später hat ein anderer die Löcher mit der gleichen Sorgfalt wieder bemalt.

Auch die jüngere Zeitgeschichte ging an Pieria nicht spurlos vorbei. Unser Gastgeber öffnet uns über seine eigene Biografie einen persönlichen Zugang: Aus einer Familie von Pontos-Griechen stammend, gehört Migrationserfahrung im Kern zu seiner Identität. 1923 wurde die christliche griechische Bevölkerung von der türkischen Küste des Schwarzen Meers, wo sie seit Jahrtausenden ansässig war, zwangsdeportiert und in Zentralmakedonien angesiedelt. Ihre eigene Kultur und das pontische Griechisch sind mit ihnen gekommen. Der Wein- und Tabakanbau ist von dort eingewandert und an verwitterten Häusern sieht man heute noch Bauformen der türkischen Schwarzmeerküste – wir sehen sie aber nur, weil Fotis Chaldiki den Fahrer an einer Ecke schnell um Halt bittet, hinauspringt und die Fassade erklärt.

Auf dem Teller sind die Einflüsse der türkischen Küche, die die Pontos-Griechen mitbrachten, deutlich herauszuschmecken. Natürlich finden sich auch Einflüsse des griechischen, römischen, osmanischen und vor allem des sephardisch-jüdischen Lebens. Sie alle stehen heute mit am Herd, wenn Fisch gefüllt, Gemüse gedämpft und Joghurtsaucen gerührt werden.

Zu der Massenumsiedlung der Pontos-Griechen kommen europäische Migrationserfahrungen der Gegenwart. In der Finanzkrise gingen viele junge Griechen nach England oder Deutschland. Nun kehren sie in ihre Heimat zurück, entwickeln in der ländlichen Region neue Geschäftsideen und vermarkten selbstbewusst ihre Produkte. Das erfahren und erleben wir in kleinen Läden, wo wir Geschichten hören, die über Generationen reichen. Wir treffen Olivenbauern, die uns einen Blick auf ihr Handwerk gewähren, und dürfen Winzern durch die Weinberge folgen. In einem Sprinter machen wir jeden Tag Ausflüge: zu Bauern und stillen orthodoxen Bergklöstern, besuchen Läden, Museen und Dorfkirchen, verkosten Weine und Wildschweinwurst unter alten Kastanien, genießen Fischplatten und kandidierte Früchte. Wir halten in byzantinischen Kirchen Ausschau nach steinernen Zeichen anderer Zeiten, bewundern in Museen das Gold der Makedonier und hören in



Reiches Kulturerbe: Links Exponate des Archäologischen Museums von Dion, darüber eine Philipp II. von Makedonien zugeschriebene Krone und christliche Fresken. Rechts: der Grabhügel in Vergina, wo man 1977 vier Grabkammern mit prächtigen Beigaben fand

kleinen, abseits gelegenen Ausgrabungsstätten auf die Geschichten, die die Steine zu erzählen haben. Wir unterhalten uns mit Mönchen über die Rolle der orthodoxen Kirche und die Wanderung des Heiligen Apostel Paulus genau hier, an diesem Fluss entlang. Wir folgen Trüffelsuchern durch den Steineichenwald, kommen mit Archäologen über Ausstellungskonzepte ins Gespräch und lachen nach einem ausgiebigen Essen zusammen mit den Küchenchefs. Wir erleben ganz viel – nur besichtigen tun wir nicht. Wir sind zu Gast und treffen Menschen, die man allein nie gefunden hätte.

Eine echte Sehenswürdigkeit, Unesco-Weltkulturerbe, gibt es in Pieria sehr wohl: Als der griechische Archäologe Manolis Andronikos 1977 in dem Dorf Vergina einen großen Erdhügel entdeckte und begann, das Innere freizulegen, zeichnete sich bald ab, dass die Archäologen auf eine Sensation gestoßen waren. Unter dem 12 Meter hohen und über hundert Meter langen Hügel lagen – unberührt von Grabräubern, durch die Jahrtausende vor der Verwitterung geschützt und überreich mit Gold, Silber- und Bronzearbeiten und Elfenbein ausgestattet – zwei völlig unversehrte Königsgräber der antiken makedonischen Hauptstadt Aigai. Heute sind die Königsgräber die wich-



tigste archäologische Stätte in Nordgriechenland und in ihrer Bedeutung Troja oder Delphi ebenbürtig. Ob es tatsächlich der Leichnam von Phillip II. ist, dem Vater von Alexander des Großen, der hier beigesetzt wurde, ist in der Forschung umstritten. Für das Erlebnis dieses magischen Ortes macht die Debatte keinen Unterschied.

Über einen langen Gang, der in die Tiefe des rekonstruierten Grabhügels führt, betritt man eine Unterwelt, in der die Strahlen des Sonnensterns, Emblem des makedonischen Königreiches, in vielen Vitrinen aufleuchten. Durch dämmerige Säle und antike Mauerreste, vorbei an Vitrinen mit flirrenden, goldenen Eichenkränzen, die zu den schönsten Stücken der antiken Goldschmiedekunst zählen, fein ziselierten Silberarbeiten, monumentalen Freskenmalereien und goldenen Sarkophagen, wird man hindurchgeleitet bis zu den beiden riesigen Tonnengewölbegräbern, deren eine Fassade wie ein dorischer Tempel gestaltet ist – so vollkommen, dass es sich anfühlt, als fielen Jahrtausende in diesem Augenblick zusammen.

Über der Veranda der Bar, wo wir später einen Kaffee nehmen, flattert die Fahne Makedoniens: der Argeaden-Stern, der goldene Stern von Vergina auf blauem Grund. Sie flattert auch vor dem kleinen archäologischen Museum von Dion, das Heiligtümer, Statuen und Bauwerke aus den dortigen Ausgrabungsstätten zeigt. Ich spaziere durch den Park, wo Statuen ins Gespräch vertieft im Kreis unter Bäumen stehen. Hier läuft

man sich nicht müde, hier ist Raum und Zeit für die Anschauung der Kunst und die Gegenwart der Vergangenheit.

Entspannt gondeln wir durch die sanfte Landschaft, oft sind wir die einzigen Touristen. Die Strandorte, in denen wir einen Kaffee nehmen und die Promenade entlang spazieren, wären perfekte Drehorte für Siebzigerjahre-Filme. Die schmalen Hotels strahlen einen nachlässigen Charme aus und erinnern mich an längst vergangene Sommer. Da standen die Stühle mit den bunten Plastikschnüren auch auf den Trottoirs.

Wir genießen am späten Nachmittag den Privatstrand der Villa Sevasti, wo Liegen im schattigen Zwielficht stehen und Gebäck und Obst auf uns warten. Eine Flamingo-Familie übt mit den Jungen das Landen auf dem Wasser. Ein Graureiher steht Wache, während ich schwimmen gehe. Mein Götterkontrollblick erspätet rein gar nichts, was mich erzürnen könnte. Als die Schiffe Alexanders von Pydna aus in Richtung Persien ausliefen, haben die Soldaten vielleicht ihre Olivenkerne ein letztes Mal auf den Boden gespuckt. In die Äste der Olivenbäume habe ich mein Handtuch gehängt

Die Redakteurin Bettina von Bülow verantwortet die Texte von ZEIT REISEN. Nächste Reiseternine in die Villa Sevasti sind der 1.-10.9. und 13.-22.10.2023. Infos unter zeitreisen.zeit.de oder 040 3280455 (Mo-Fr 9-18 Uhr)